

## Gedenkrede 20. Juli 1999 Reiner Weiß

Heute hier sprechen zu dürfen, bewegt mich. Der Gedanke an diese Feierstunde hat in mir seit der ersten Anfrage im Frühjahr fast täglich eine Fülle von Gedanken und Gefühlen wach gerufen. Das Lesen in der Lebensgeschichte Ihres Mannes, von Ihnen, Frau von Trott, verfasst; die neue Begegnung mit Briefen Ihres Mannes, jetzt in Verbindung mit Ihren Erläuterungen, hat mich (wieder) gepackt. Das ist keine Übertreibung.

Trotzdem muss ich zu Anfang etwas loswerden, das zur Klarheit gehört. Ich möchte und kann diese Rede nur mit den mir gegebenen Gaben halten. Ich bin Pfarrer, war die weitaus längste Zeit meines bewussten Lebens sehr gerne Gemeindepfarrer. Vor Ihnen steht also nicht ein Mensch, der durch besondere historisch-wissenschaftliche Arbeit oder als politischer Entscheidungsträger für diese Stunde vorbereitet wäre, vor Ihnen steht jemand, der versucht, im Begleiten unserer Lebensgeschichten die Jesusgeschichte zu verstehen, und mit der Sprachkraft der Jesusgeschichte das Gespräch mit unseren Lebensgeschichten zu führen. Dazu muss ich wohl sagen, dass für mich die Jesusgeschichte nicht Besitz einer Kirche ist und dass sie nicht vereinnahmt. In drei Versuchen der Annäherung möchte ich Sie zum Zuhören und Hören auf Ihre eigenen Gedanken und Empfindungen einladen. Als ich vor gut einer Woche auf der Leiter stand und Kirschen pflückte, ging mir durch den Kopf: Du kannst hier sein ohne Angst. Niemand wird dich von der Leiter holen und sagen: „Sie, packen Sie Ihre Sachen und kommen Sie mit.“ Du passt uns nicht, Du gehörst nicht zu uns. Weg mit Dir. Dass ich so ohne Angst ich selbst sein darf in dieser Gesellschaft, das verdanke ich Menschen wie Adam von Trott zu Solz. Ich verdanke es Menschen, wie Heinrich von Trott. Ich verdanke es Widerstandswegen. Ich verdanke es Menschen, die sie begleitet, gestärkt haben, wie Sie Frau von Trott. Was diese Menschen im Außerordentlichen getan haben, taten sie auch für meine alltäglichen Lebensgewissheiten. Stellvertretend haben sie gehandelt, im Außerordentlichen. Frage ich tiefer nach, was es auf sich hat mit dem *Stellvertretend, außerordentlich*, so denke ich selbstverständlich an die Jesusgeschichte. Menschen, wie Adam von Trott, Jesus von Nazareth, Menschenkinder, Gotteskinder, wie wir, aber in jeweiliger Außerordentlichkeit einzigartig.

Wir sind hier, um zu bedenken, um uns zu bedanken, um zu verstehen, um uns zu stärken. Aus der jüdisch geprägten Jesusgeschichte habe ich gelernt: Erinnern setzt aktive Gestaltungskraft frei. Nicht nur, – ich bleibe im Bild – nicht nur, dass ich die Kirschen pflücken kann, ohne Angst, von der Leiter geholt zu werden, ist eine Frucht ihrer Einzigartigkeit.

Im Erinnern der Stellvertretung wächst auch ein Kraft, freiwillig von der Leiter zu gehen, wenn ich merke: Jetzt wird dein kleines Widerstehen im Alltäglichen gebraucht. Da ist jemand wegen seiner anderen Farbe unerwünschte Person. Da denkt jemand zu eigenständig. Da wird jemand ausgeschlossen aus dem Schutz des Grundgesetzes. Da wird unseren Kindern und Enkeln Zukunft gestohlen. Kurz: Das alltägliche Widerstehen gegenüber alltäglichem Fertigmachen ist Teil der Stellvertretung. Es gehört zur Würdigung ihrer Besonderheit, dass ich mich nicht hinter meinem Normalsein verstecken kann. Es gehört zur Sprachkraft des 20. Juli, dass heutiger Widerstand im Alltäglichen Sprache erhält.

Am 20. Juli zum Kreuz gehen und bis zum nächsten Mal im Anpassen und Mitlaufen

üben, im Wegsehen und Wegdenken: Nein. Am Sonntag die Lebendigkeit Jesu besingen und an sechs Tagen der lautlosen Sprache des „*Kreuzige ihn*“ huldigen: Nein. Ihr stellvertretendes Handeln, ihre Einzigartigkeit bedeuten nicht, weder bei Jesus, noch bei Adam von Trott, dass wir uns in ihrem Schatten sonnen, wo andere in der Wüste vertrocknen. Aber im Schatten auszuruhen, um wo nötig aufzustehen mit der Erfahrung: Unsere Erde ist nicht eine Wüste ohne Baum und Strauch, denn Menschen wie Adam von Trott haben ihre Lebenskraft dem Geist des Lebendigen anvertraut. „*In deinen Geist, Herr...*“ gehört zu dem letzten, was Adam von Trott geschrieben hat.

Danke, Adam von Trott, für Stellvertretung, für Standhalten. Danke Ihnen, Heinrich von Trott, dass Sie den Ruf des Lebendigen in langer Auseinandersetzung stärker gehört haben als die Einbindung in vorletzte Verpflichtung. Danke Ihnen, Frau von Trott für Ihr Begleiten, dass Sie Ihre Erfahrungen mit Adam von Trott zugänglich gemacht haben, dass Sie die Anstrengungen aufnehmen und uns so auch an Ihrer beider Lebendigkeit teilgeben.

So teilgeben, dass wir im 20. Juli nicht nur das Ende sehen müssen. Auch an die ganze gedankliche Schärfe, die rastlosen Kontakte, an die weltoffene Weite, die Tiefe menschlicher Beziehungen, dürfen wir erinnern. Danke, dass Sie uns in seine Lebensgeschichte mit Ihren Beobachtungen und Fragen einbeziehen: „Woher nahm Adam die Kraft?“ Und dass Sie auch von seinem Lachen schreiben, von der Lebensfreude. Dieser ganzheitliche menschliche Reichtum, wird in Feierstunden ja zuweilen reduziert.

Übrigens geht es auch Jesus so. Jesus war ganz offensichtlich dem Leben zugewandt, so zugewandt, dass man ihn boshaft einen Fresser und Weinsäufer nannte. Das steht im Matthäus-Evangelium (Matth. 11). Die Kraft, zu widerstehen den Verderbern der Heimat, entstammt der Liebe zum Leben, nicht einer unzufriedenen Lebensnörgerei. Sie, Herr Dr. Burckhardt, haben mir erzählt, wie Sie als Kind eine Zeitlang in der Familie von Trott mitlebend den jungen Erwachsenen Adam bei seinen Besuchen in Imshausen in seiner Lebenszugewandtheit erlebt haben.

Mir fällt ein, dass ich irgendwo gelesen habe, dass sein Vater als preußischer Kultusminister dafür gesorgt hat, dass auch in kleinen Gemeinden Sportplätze eingerichtet werden können. In einem Gespräch vor einer Woche haben wir uns, Verena, vorgestellt, dass Euer Vater, Adam von Trott, der ja in den nächsten Tagen 90 Jahre alt geworden wäre, durchaus voller Lebenskraft sein könnte. Ich erwähnte, dass meine Mutter sich an ihrem 90. Geburtstag mit ihren Enkelinnen im Seilspringen versucht hat. Die Traurigkeit über ein abgeschnittenes Leben mischt sich mit dem Dank für stellvertretendes Handeln.

Ein zweiter Versuch der Annäherung. Oft bei der Eröffnung eines Gottesdienstes ging mir durch den Kopf: „In Gottes Namen...“, so schnell gesagt, so schwer vollzogen. Ich erinnere mich an ein Gespräch zum 20. Juli vor vielen Jahren mit meinem Vater: Kopfschüttelnd sagte er:

„Und unsere Leute haben Adolf Hitler auch noch ein Telegramm geschickt, in dem sie ihm zu Gottes gnädiger Bewahrung gratuliert haben.“ „Unsere Leute“, das hieß die kirchliche Gemeinschaft, in der ich aufgewachsen bin. Wenn noch heute, unterschwellig, manchmal auch ausgesprochen, Skepsis gegenüber dem Widerstand des 20. Juli herrscht, so hat das obrigkeitsgeprägte Gottesbild darin ganz gewiss einen hohen Anteil: Thron und Altar. Kirche als Garant bestehender politischer Ordnung. Dieses Bild scheint prägender als der Gott, der zur Umkehr vom Verderben ruft, der Mut macht zum Widerstand gegen die Verderber.

In der Lebensgeschichte haben Sie, Frau von Trott, den Brief des 11-jährigen Adam an seine Mutter zitiert, als der Junge in Kassel im Pfarrhaus wohnte und von dort zur Schule ging. „...Ich kann die Art des Christentums, die der Herr Pfarrer hat, nicht verstehen, dieses sozusagen Zittern und Beben. Wir sollen mutig sein, nicht immer gleich beten und beten (es klingt mir wie ein Winseln), sondern es durch Taten gut zu machen suchen. Es steht in der Bibel, uns ist nicht ein knechtischer Geist gegeben, dass wir uns abermals fürchten sollen...“ Ins Zentrum treffende Theologie eines 11-jährigen. Ich erinnere an die prophetische Tradition der jüdisch-christlichen Bibel: An Jeremia, Amos, Hosea zum Beispiel: „Tu weg von mir das Geplär deiner Lieder, denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“ (Amos 5, Vers 23). Diese Propheten wurden zum König zitiert, eingesperrt, gefoltert, ausgewiesen. Dann wurden die Hofgelehrten geholt, die sagten „Friede, Friede“ und Jeremia fügt bitter hinzu „und ist doch kein Friede“. Das Kreuz Jesu steht in prophetischer Tradition und ist auch ein Symbol des Widerstandes. Oft, allzu oft, ist in kirchlicher Traditionsbildung der kleine misszuverstehende Paulussatz: „Seid Untertan der Obrigkeit“ wirkkräftiger geworden als die ganze Jesusgeschichte.

Aber es gehört zum Wesensmerkmal der Kirche, widerständig zu sein. Kirche ist Kirche, wo sie widerständig ist für das Leben, wo sie von dem lebendigen Geist, der in der Einen Welt wirkt, geprägt ist. Ich habe Zugang zu prophetischer Sprache der Kirche in basisgemeindlichen vorwiegend katholischen Kirchen Lateinamerikas gefunden. Und ich meine sie als, manchmal enttäuschten Wunsch unter uns zu spüren. In Gottes Namen ... Sucht die Lebendigkeit Gottes in seiner Schöpfung. Sucht geschwisterliche Gerechtigkeit unter Gottes Geschöpfen. Sucht den einenden, den Leben schaffenden Geist Gottes in der Einen Welt. Widersteht dem Bösen. In dem, was ich von Adam von Trott bisher gelesen habe, meine ich zu verstehen: aus der Sprach der Natur, aus der Stimme der Schöpfung erwächst ihm Vergewisserung auf dem steinigen Weg, dem Bösen in seiner Zeit zu widerstehen, konsequent zu widerstehen.

Vita activa und Vita contemplativa zu verbinden, bezeichnete er als eine seiner Leitvorstellungen, so schreiben Sie, Frau von Trott in Ihrem Vorwort zur Lebensbeschreibung. „Grüß mir Imshausen und seine Berge“ ist einer der letzten von ihm geschriebenen Sätze. Zu nennen sind sicher auch die vergewissernden langen Wege Pfingsten 1944 über diese Hügel, durch diese Wälder. Ich erinnere daran, dass auch für viele Propheten der Bibel, die Sprache der Natur zu Gottes vergewisserndem Wort wurde. Wenn wir fragen, was stellvertretendes Handeln Adam von Trotts für uns bedeuten kann, so führt es mich auf die Frage: „Wo sind die alltäglichen Schritte des Widerstehens unter uns beheimatet? Und es heißt für mich auch: „Wo ist die Unterscheidung von Jesusgeschichte und Kirchengeschichte nötig, um die Kraft des Lebendigen nicht zu verlieren, oder neu zu gewinnen? Schärfer gesagt: Wo müssen wir uns klar von kirchlichen Traditionen absetzen, etwa gegenüber selbstgenügsamer, in sich selbst kreisender Lebensfragen anderer ausgrenzender und damit viele Menschen heimatlos machender kirchlicher Sprache, die sich dem jeweils Gängigen als Gottes Wort anbietet? Die unsäglichen Telegramme an Hitler nach dem 20. Juli sind nicht kleine Pannen der Kirchengeschichte. Sie nötigen zur Umkehr. Nicht nur in Aktionen und Worten, sondern im sorgfältigen Wahrnehmen und Aufnehmen unserer Lebensquellen. Ich möchte vor dem anschließenden dritten Teil eine Anregung geben. Lassen wir uns für eine Minute von der Melodie eines recht vertrauten Sommerliedes einladen,

unser Herz auf die Reise zu schicken, um Freude und Vergewisserung zu suchen in Gottes guter Schöpfung mit dem Wissen um Adam von Trotts besondere Verbindung zu dem, was wir von hier aus sehen können. „Geh aus mein Herz und suche Freud“ ist ein Lied, das Kraft zum Widerstehen für das Leben sammeln kann.

[Bläser]

Adam von Trott schreibt in einem Brief 1934: „Es gibt so viele Fragen, die man leben muss, bevor man sie aussprechen kann, und manchmal glaube ich noch, dass mein Leben eine Antwort auf eine von ihnen werden könnte...“ Wenn wir am 20. Juli nach seinem Leben frage, so gehört sein Sterben dazu. Er musste aus der Hand geben und wusste es. In der Zeit, zunächst zwischen Hoffen und Wissen, dann am Tag seines Todes, hat er Ihnen und seiner Mutter Briefe geschrieben. Es sind ganz persönliche und es sind von tiefer Gewissheit geprägte Briefe.

Können wir an der Gewissheit atmenden Sprache teilhaben? Gibt es auch da, wo die ganze Intensität seiner Lebensgeschichte abgeschnitten, aus der Hand gerissen wurde, gibt es auch da Stellvertretung? Stellvertretung so, dass wir aufnehmend teilhaben können? Sein Sterben ist uns entzogen, wie auch unser eigenes Sterben. Aber in seinem unmittelbaren Weg dahin, teilt er mit, teil er Ihnen mit, Frau von Trott, und Sie haben, seine Erfahrung aufnehmend, Ihre Leserinnen und Leser in das Mitteilen einbezogen. Intensität von Beziehung, die nur Ihnen liebe Frau von Trott, gehört. Und tiefe Vergewisserung. Die Schwere, dass er die besonderen Kräfte und Erfahrungen seiner Lebensgeschichte seiner Heimat nie mehr dienend zur Verfügung stellen kann, diese Schwere scheint aufgehoben. „Gott ist mir in diesen Wochen gnädig gewesen und hat mir frohe, klare Kraft zu allem, fast allem geschenkt“, schreibt er vor dem Tod an seine Mutter.

Ich glaube, in aller Vorsicht möchte ich das sagen, ich glaube, dass wir diese Vergewisserung hören dürfen in dem Briefsatz: „In deinem Geist, Herr...“ Vielleicht ist es der Geist, von dem es im Johannesevangelium heißt: Der Geist, den ich Euch senden werde, wir Euch in Wahrheit leben lassen: Nicht mehr als Knechte, sondern als Freie. Als meine Schwestern und Brüder könnte Ihr in diesem Geist leben. Ich schließe mit einer Erfahrung aus Lateinamerika: Eine Gedenk-Nacht für sechs vom Militär ermordete Professoren, die Köchin und ihre Tochter. Eine Gedenk-Nacht mit einigen tausend Menschen auf dem Gelände der UCA, der katholischen Universität in San Salvador. In der Mitte dieser Nacht eine Gedenkmesse. Als die Namen der Ermordeten genannt werden, auch der Name Bischof Oscar Arnulfo Romero wird genannt, antworten die Menschen: Presente. Sie sind anwesend. Beeindruckender Glaube, gelebte Widerstandskultur: Sie sind anwesend, in den in der Messe versammelten Menschen. Trauer und Dank für das Leben, Vergewisserung und Arbeit für ihre Ziele. Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit. Zu dieser Messe gehörte das Suchen nach Wegen zu Gerechtigkeit. Ganz konkret, sachlich, konsequent, immer wieder eingebettet in Musik und Bewegung, in Fürbitte und Lesungen: Gefeierte Messe.

Ich wünsche mir eine Kultur des Widerstehens im Alltäglichen, in der die Menschen des 20. Juli anwesend sind. Eine Kultur für das Leben und gegen Leben verneinende, Leben zerstörende Strukturen. Ich glaube, dass dies eine Kultur der Aufmerksamkeit für das Lebendige sein wird. Das Nächste nicht übersehen auf dem Weg zum Übernächsten, und das Übernächste nicht aus dem Blick verlieren im Aufsuchen des Nächsten.

Es wird eine Kultur der Aufmerksamkeit sein für Menschen neben uns. Danke, dass es Menschen gibt, die Asyl geben, Schutz und Gemeinschaft. Dank, verbunden mit

dem Wunsch, dass Familie Tastekin<sup>1</sup> eine eigene Lebensperspektive ermöglicht wird. Die Kultur des Widerstehens im Alltäglichen wir eine Kultur der Aufmerksamkeit für die Mutter Erde sein gegen schreiende und lautlose Bedrohung ihres Lebens und unserer Lebensquelle. Es wird eine Kultur der Aufmerksamkeit sein für Gerechtigkeit gegenüber den Armgemachten der 2/3-Welt. Den Armgemachten in unserem Land. Ich glaube, dass die Wege in diese Aufmerksamkeit in vielen kleinen Schritten von vielen kleinen und großen Leuten zu gehen sind: Praktische Schritte. Und ich glaube, dass diese Schritte begleitet sind in dem stellvertretenden Leben von Menschen wie Adam von Trott zu Solz. Von ihm steht auf dem Gedenkstein: Geboren am 9. August 1909, am 26. August 1944 hingerichtet mit den Freunden im Kampfe gegen die Verderber unserer Heimat. Bittet für sie. Beherzigt ihr Beispiel.

*Reiner Weiß wurde 1936 in Haiger im Dillkreis geboren. Nach seinem Theologiestudium war er von 1968 bis 1998 Gemeindepfarrer der Martin-Luther-Kirche in Rotenburg/Fulda. Dort initiierte er Abendgottesdienste über Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und war Mitinitiator der Aktion „Schweigen für den Frieden“ auf dem Rotenburger Markplatz. Reiner Weiß lebt heute in Baunatal bei Kassel.*

Der Redetext wird zitiert nach dem inzwischen vergriffenen Buch „Zwanzig Jahre Reden am Kreuz“, das 2004 im Marburger Schüren-Verlag erschienen ist.  
Die Rechtschreibung entspricht der Buchvorlage, lediglich offenkundige Druck- und Schreibfehler wurden bei der Abschrift korrigiert.

---

1 Familie Tastekin stammt aus dem türkischen Teil Kurdistans. Zum Schutz vor der drohenden Abschiebung genoss die Familie mit Eltern und drei Kindern ein lang andauerndes Kirchenasyl in der Kommunität Imshausen. Nach langer Zeit der Ungewissheit wurde ihr Aufenthaltsstatus legalisiert.